

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Per Olov Enquist**  
**Die Ausgelieferten**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## INHALT

Vorwort .....	5
I Der Sommer .....	7
II Ränneslätt .....	127
III Der Auszug der Legionäre .....	289
IV Die Heimkehr .....	383
Epilog .....	469

# I

Die Geschichte hört sich, kurz zusammengefasst, so an.

Während der ersten beiden Wochen des Mai 1945 kamen viele deutsche Soldaten nach Schweden, vor allem aus dem Osten, da sie unter keinen Umständen gewillt waren, sich den Russen als Kriegsgefangene zu ergeben. Sie kamen aus den baltischen Staaten, vor allem aus dem Kurlandkessel in Lettland, aber auch aus Danzig: etwa dreitausend Soldaten. Sie wurden sofort interniert. Unter ihnen befand sich eine geringere Anzahl Balten, die teils freiwillig in die deutsche Wehrmacht eingetreten, teils zwangsrekrutiert worden waren.

Die baltischen Legionäre flüchteten auf zwei Routen: von Kurland an die Ostküste Gotlands und von Danzig über Bornholm nach Ystad. Ein einziger Soldat kam mit einem Flugzeug. Er landete in der Gegend von Malmö und beging acht Monate später auf der Pier in Trelleborg Selbstmord. Insgesamt waren es hundertsiebenundsechzig Mann, sieben Esten, elf Litauer und hundertneunundvierzig Letten. Alle trugen deutsche Uniform.

In Gotland wurden die Soldaten in einem Lager nahe bei Havdhem interniert; Anfang Oktober brachte man sie über Rinkaby in ein Sammelager in Ränneslätt bei Eksjö. Das Ystad-Kontingent verlegte man zunächst nach Bökeberg, zwei Wochen später ebenfalls nach Ränneslätt. Im November teilte die Regierung mit, dass alle an die Russen ausgeliefert werden sollten. Die Internierten lehnten sich dagegen auf, durch Hungerstreiks, ja durch Selbstmorde. Der Protest verzögerte die Auslieferung bis in den Januar 1946 hinein. Am 25. Januar 1946 wurden die baltischen Legionäre an die Sowjetunion ausgeliefert. Die Gruppe war bis zu diesem Zeitpunkt auf hundertsechundvierzig Mann zusammengeschmolzen. Das Schiff, mit dem sie abtransportiert wurden, hieß »Beloostrov«. Einundzwanzig Mann, die man nicht auslieferte, waren entweder tot, schwer verwundet, krank oder nicht transportfähig; ein paar ließ man auch aus anderen Gründen frei.

Die Zeit in Schweden umfasst insgesamt acht Monate. Das ist, kurz skizziert, die ganze Geschichte.

Die Lage, die man vorab mit dem Begriff »Auslieferung der Balten« umreißen kann, hat jedoch ihren Ursprung nicht im Mai 1945, sondern weit früher. Die Lage spitzt sich aber im Herbst 1945 rasch zu, erreicht im November einen Höhepunkt, einen weiteren im Januar 1946. Aber auch dieser Zeitpunkt bedeutet nicht das Ende, denn noch heute leben die Ereignisse fort und verändern sich. Die Situation kann nicht in ihrer Gesamtheit beschrieben werden, man kann sie nicht objektiv behandeln, vielleicht aber doch sachlich; jede neue Betrachtungsweise verändert die Dinge. Dieses Buch behandelt einen Ausschnitt des Komplexes »Auslieferung der Balten«, den Zeitabschnitt von 1945 bis 1948.

Am 5. Mai 1945 kamen die ersten nach Gotland, die meisten aber erst einige Tage später. Nach Katthammarsvik kamen sie in der Nacht zum 9. Mai mit einem sechs Meter langen Seelenverkäufer von Fischerboot; sie erreichten den kleinen Hafen zur gleichen Zeit, als eine zweite Gruppe einen Kilometer weiter südlich landete. Die beiden Boote trafen fast zur gleichen Zeit ein, spätabends, der Hafen war menschenleer. Der Motor wurde abgestellt, und das Boot glitt lautlos auf den Kai zu. Eine Glühlampe war die einzige Lichtquelle des Hafens, sie erleuchtete einen Teil des Geländes. In ihrem Lichtschein sahen die Männer in dem Boot Schatten von Häusern und hier und da ein erleuchtetes Fenster. Zwanzig Jahre später sind ihre Erinnerungen an diese Nacht vage und unbestimmt. Nur undeutliche Eindrücke sind ihnen in Erinnerung geblieben. »Wir waren müde.« »Es war eine Art Hafen, eine kleine Ortschaft.« »Es war spätabends; ein paar schwedische Soldaten kamen auf die Pier.«

Aus dem anderen Blickwinkel, dem schwedischen, stellen sich die Dinge etwas klarer dar. Das Boot lag jetzt still an der Pier. An Deck konnte man dunkle Gestalten erkennen, sie trugen Uniform. Deutsche Uniformen. Von Waffen war nichts zu sehen. Auf dem Kai standen ein paar Menschen, einige riefen etwas auf Deutsch. Es kamen Antworten. Das Boot lag tief im Wasser, es schien schwer beschädigt zu sein. Nach einer Viertelstunde kamen die schwedischen Soldaten. Der erste stellte sein Fahrrad ab, ging an die Kaimauer, betrachtete das Fischerboot, sah die Menschen in den Uniformen, zögerte eine Sekunde und rief dann mit lauter Stimme: »Halt!« Hinter sich hörte er ein schwaches Kichern, er drehte sich unentschlossen um und sah die anderen kommen.

Man begann, die Flüchtlinge an Land zu bringen.

Die Männer an Bord waren unrasiert, aber nicht völlig ermattet. Die meisten behaupteten, Deutsche zu sein. Drei gaben an, sie seien Letten. Für eine Registrierung war keine Zeit. Der Soldat, der »Halt!« gerufen hatte, stammte aus Sigtuna. Er kann sich im übrigen nicht mehr genau an den Abend erinnern. Schon am nächsten Tag wurde das Fischerboot an einen anderen Liegeplatz gebracht.

Der lettische Oberstleutnant Karlis Gailitis kam mit einem Boot nach Slite. Der dortige Polizeikommissar bot ihm eine Registrierung als ziviler Flüchtling an. Gailitis bestand jedoch entschieden darauf, als Militär registriert und seinem Dienstgrad entsprechend behandelt zu werden. Daraufhin wurde er in das Internierungslager in Havdhem geschickt und als Offizier registriert.

Während des ganzen 9. Mai wehte an der Ostküste Gotlands ein leichter Wind, Windstärke drei nach der Beaufort'schen Skala, die Sonne schien, es herrschte gute Sicht. Am Abend bezog sich der Himmel von Osten her, und der Wind nahm an Stärke zu. Spät am Abend notierte man eine steife Brise bei nördlichem Wind. Um 23,15 Uhr sah die Besatzung des Leuchtturms von Faludden draußen an den Klippen von Faludden ein Notsignal. Es war die Nacht zum 10. Mai. Seit fast zwei Tagen Waffenstillstand. Das Signal war schwach, aber nicht zu übersehen, ein kleiner Lichtpunkt im heftigen Wind und in der Dunkelheit. Man konnte sich leicht ausrechnen, dass etwas geschehen sein musste.

Die Männer nahmen ein Boot und fuhren hinaus.

Die See war rauh, es war mühsam, das offene Meer zu erreichen, aber die Männer hatten sich nicht geirrt. Im Schein der Sturmlampen sahen sie, dass zwei Boote auf die Klippen aufgelaufen waren. Das eine schien ein Schlepper zu sein – unglaublich mitgenommen, von der Bemalung des Rumpfes nichts mehr zu sehen. Das Boot war offensichtlich schwer beschädigt. Aber vorn am Bug konnte man einen Namen lesen: »Gulbis«. Das zweite Boot, ein motorgetriebener Prahm und noch schwerer beschädigt, lag sehr tief im Wasser; es war nicht auf Grund gelaufen und trieb vor den Klippen längsseits. Es stampfte in der schweren See, an Deck konnte man Schatten sehen, die sich krampfhaft aneinander und an der halbzerbrochenen Reling festhielten.

Das Notsignal brannte am Bug des Schleppers, auf dem es plötzlich

von Menschen zu wimmeln schien. Er war nicht groß, aber es mussten sich über hundert Mann an Bord befinden. Alle trugen Uniform. Sie sprachen Deutsch, sie wollten an Land, sie sagten, sie hätten viele Verwundete bei sich.

Sie zeigten auf den Prahm: einige der Schatten lagen an Deck, verwundet, sterbend oder tot. Niemand schien von ihnen Notiz zu nehmen. Die anderen klammerten sich an die Reling und sahen, vor Kälte zitternd, dem Lotsenboot zu, dessen Besatzung versuchte, längsseits beizudrehen. Temperatur plus drei Grad. Steifer Wind aus Nordost.

Eine Trosse wurde zum Prahm hinübergeworfen. Der erste, der an Bord des Lotsenbootes sprang, war ein deutscher Offizier, der sich sofort im Heck niederließ und sich weigerte, diesen Platz wieder zu verlassen. Er schien zu frieren.

Das Lotsenboot war um 23.20 Uhr ausgelaufen. Um 0.20 Uhr ging der erste Soldat an Bord. Um 1.30 Uhr lief das Lotsenboot mit dem ersten Törn wieder in den Hafen ein. Der Prahm schlug im Verlauf der Morgenstunden immer heftiger gegen die Klippen. Es war allen klar, dass man sich zuerst auf dieses Boot konzentrieren musste, damit es nicht mit seiner Besatzung unterging. Die Männer auf dem Schlepper mussten warten. Gegen Morgen drehte der Wind plötzlich auf Süd, die See wurde ziemlich kabbelig, und um 4 Uhr morgens schlug der Prahm endgültig voll und sank. Ein großer Teil der Ausrüstung ging mit dem Prahm unter, aber kein Mensch kam ums Leben. Um 5 Uhr waren alle an Land, der Morgen dämmerte bereits herauf, der Wind war immer noch sehr stark. Der Himmel war bewölkt, das fahle Licht der Dämmerung kalt. Alle froren, über der ganzen Küste lag ein grauer, kalter Dunst.

Man hatte um Hilfe gerufen, und Hilfe war gekommen. Einige Männer wurden in Häuser einquartiert, einige bekamen Zelte, sie wurden gepflegt und konnten schlafen. Der Schlepper draußen an den Klippen erschien jetzt sehr klein, er verschwand fast hinter den Schaumkronen, er war klein, schwarz und unbedeutend. Er sollte noch einige Wochen dort draußen auf den Klippen liegenbleiben, da niemand Zeit hatte, sich um ihn zu kümmern.

Die Flüchtlinge hatten den Schlepper vor zwei Tagen in Ventspils gefunden, jetzt hatte er seine Rolle für immer ausgespielt.

Beim Zählen der Soldaten von dem Wrack kam man auf genau hundertfünfzig Mann. Ursprünglich waren mehr an Bord gewesen; einer

der Offiziere gab an, dass man am Tag zuvor dreiunddreißig Tote der See übergeben hatte. »Es ist möglich, dass auch ein paar Verwundete unter ihnen waren.«

Auf die Frage, warum das geschehen sei, gab er an, der Wind sei sehr heftig gewesen, der Prahm habe tief im Wasser gelegen, unaufhörlich seien Brecher über die Boote geschlagen, und außerdem habe man quer zum Wind fahren müssen.

Die Windstärke an der Ostküste Gotlands schwankte zwischen drei und fünf (nach der Beaufort'schen Windskala). Der Wind kam aus Nord bis Nordost.

Acht der Soldaten erklärten, lettische Staatsbürger zu sein. Vier von ihnen waren Offiziere, vier waren junge Männer im Alter von sechzehn bis achtzehn Jahren.

Die Geschichte der jungen Männer lässt sich am leichtesten wiedergeben.

Im August 1944 wurden sie zwangsweise zur deutschen Wehrmacht eingezogen. Sie brauchten nicht an der Front zu kämpfen, weil sie erst sechzehn Jahre alt und nicht ausgebildet waren, kaum mit Waffen umgehen konnten. Sie taten hinter der Front bei der Luftwaffe Dienst.

Im März 1945 kamen sie an die Küste, nach Ventspils. Es herrschte vollständiges Chaos, alles befand sich in Auflösung, der Kurland-Kessel wurde immer heftiger bedrängt und immer mehr eingedrückt. Alle Rückzugswege zu Lande nach Westen waren seit Monaten abgeschnitten, alle Häfen voll mit Fischerbooten, Schmutz, gesunkenen Schiffen, Flüchtlingsgepäck, Flüchtlingen. Viele Letten hatten allen Anlass zu fliehen, auch Zivilisten, da sie während der Besatzungszeit sehr eng mit den Deutschen zusammengearbeitet hatten. Viele flohen auch ohne besondere Gründe, und alle fürchteten sich vor den Russen. Von den Uniformierten versuchten die meisten zu fliehen, was einigen auch gelang.

Für die Sechzehnjährigen, die zwangsrekrutiert worden waren, gab es mehrere Möglichkeiten. Einigen von ihnen schien die Flucht in die Wälder die beste Lösung. Der deutsche Propaganda-Apparat hatte bis in die letzte Zeit hinein sehr effektiv gearbeitet, alle Meldungen waren sehr vertrauenerweckend gewesen. Es hieß, der deutsche Rückzug sei nur vorübergehend. Die Deutschen würden wiederkommen.

Am 8. Mai, um die Mittagszeit, erfuhren sie, dass die Deutschen

kapituliert hatten. Diese Nachricht war ein Schock, weil die Rückkehr der Deutschen trotz allem als wahrscheinlich gegolten hatte. Jetzt verschwand sie wie im Nebel. Statt dessen nahm nun ein anderer Nebel Gestalt an: die Russen waren nur noch einige Stunden entfernt.

Sie gingen zum Hafen hinunter. Er war jetzt fast leer, nur noch ein Schiff lag dort vertäut: ein Schlepper, offensichtlich ein ehemaliges Fischerboot, das man umgebaut hatte. Er hieß »Gulbis«. Aus dem Schornstein stieg schwacher Rauch auf, das Hafenbecken war voller Unrat, ein versenktes Schiff reckte den Bug in die Höhe, Bretter, Ölfässer, tote Vögel schwammen im Wasser, an der Oberfläche trieb ein Mann mit dem Gesicht nach unten: über allem lag ein unwirklicher Friede. Die »Gulbis« lag an einem halbzerschossenen Kai. Deutsche Soldaten gingen an Bord, wie es schien, ohne jede Eile. Es gab keine Wahl mehr. Die Jungen stellten sich in die Schlange der Wartenden, auch sie gingen an Bord, sie waren die letzten. Sie trugen deutsche Uniformen und deutsche Waffen. Zwei Stunden später lief das Boot aus.

Der Schlepper verließ Ventspils am 8. Mai 1945 um 20 Uhr. Als sie die offene See gewonnen hatten, sahen sie, dass sie nicht allein waren. Sie waren die letzten, aber sie waren nicht allein. Vor sich entdeckten sie eine lange Reihe von Schiffen und Booten, die alle nach Südwesten, nach Deutschland steuerten, die meisten sehr klein, aber sie sahen auch einen sehr großen Passagierdampfer. Es mussten etwa fünfzig Schiffe sein, vielleicht noch mehr. Sie saßen an Deck. Die Umrisse der anderen Schiffe wurden immer undeutlicher, während die Dämmerung sich allmählich über die Küste Lettlands legte, die man bald nicht mehr sehen konnte. Dann brach schnell die Dunkelheit herein, sie fuhren in aufkommenden Nebel, von See her war nichts mehr zu hören. In der Nacht hatten sie einen Motorschaden, der sich allerdings nach kurzer Zeit beheben ließ.

Als der Morgen kam, sahen sie von den anderen Schiffen nichts mehr. Gegen 9 Uhr hörten sie plötzlich heftige Detonationen und sahen im Süden Rauch und Feuerschein. Eine Stunde später entdeckten sie am Horizont ein russisches Kriegsschiff, das nördlichen Kurs steuerte, offenbar ein Torpedoboot. Die Besatzung des Schleppers stoppte die Motoren, dann lag das Boot still. Das Torpedoboot verschwand jedoch wieder, ohne dass man vom Schlepper Notiz genommen hatte.

Am Nachmittag, 15 Uhr, sahen sie das nächste Schiff: ein großer Prahm, der hilflos auf den Wellen trieb. Er hatte offensichtlich Ma-

schinenschaden. Immer wieder schlugen Brecher über die Reling auf das Deck. An Bord deutsche Soldaten, es mögen etwa fünfzig gewesen sein. Außerdem waren da noch Verwundete. Der Prahm, von russischen Marinesoldaten angegriffen, hatte schwere Treffer erhalten. Viele der Flüchtlinge waren getötet worden. Die Russen hatten sich jedoch nach der Attacke anderen Zielen zugewandt und sich nicht mehr um sie gekümmert.

Die Schlepper-Besatzung warf ein Tau zum Prahm hinüber und nahm ihn ins Schlepp. Danach wurde der Kurs geändert: nach Gotland. Der Backbord-Motor des Prahms funktionierte noch, wenngleich unbefriedigend, und lief weiter; eine Stunde bevor Gotland in Sicht kam, fiel auch er aus. Nach und nach wurde der Seegang immer heftiger, der schwerbeladene Prahm, der tief im Wasser lag, bekam immer stärkere Schlagseite. Vom Schlepper aus war zu sehen, wie die Besatzung des Prahms in gleichmäßigen Zeitabständen Körper an die Reling trug und sie ins Wasser warf.

Um 20 Uhr kam die schwedische Küste in Sicht. Die Flüchtlinge sahen einen Leuchtturm und steuerten auf ihn zu. Gegen 23 Uhr hatte man ihn fast erreicht, als der Schlepper auf Grund geriet. Es war später Abend, es stürmte, die Wogen brachen über die Boote herein, die Männer froren erbärmlich. Nachdem der Schlepper auf Grund gelau- fen war, zündete man das Notsignal.

Diese Soldaten waren nicht die ersten, die sich nach Gotland geflücht- et hatten. Vor ihnen waren Zivilisten nach Schweden gekommen.

Über den Strom ziviler baltischer Flüchtlinge nach Gotland während des letzten Kriegsjahrs gibt es viele ausgezeichnete und wahre Berichte: es ist von kleinen Flotten kleinerer Boote und Schiffe die Rede, von dem »Reederei-Betrieb der evangelischen Kirche«, von privaten Flotten also, die von schwedischer Seite finanziert wurden, von Zetteln mit detaillierten Angaben über Zeit und Position, die von geheimnisvollen, anonymen Hintermännern stammen, von Berichten über Begleitschiffe der schwedischen Kriegsmarine, die vor Gotland kreuzten und die kleinen Schiffe mit Treibstoff versorgten, von dreißigtausend Flüchtlingen, die teils selbst mit kleinen Booten flohen, teils von Schweden herübergebracht wurden. Einige der Flüchtlinge waren Nazis, ein paar Erzkonservative befanden sich unter ihnen, ein paar hatten auch mit den Deutschen zusammengearbeitet; viele fürchteten sich einfach

nur vor den Russen. Einige gewiss mit gutem Grund, andere weniger; viele Intellektuelle waren darunter, die meisten aber waren einfache Arbeiter. Für einige gab es nur noch die Flucht, die meisten flohen ohne bestimmten Anlass. Die beste aller Geschichten, auch sie beruht auf Wahrheit, weiß davon zu berichten, wie die schwedische Kirche und die schwedische Marine im Herbst 1944 in guter Zusammenarbeit insgesamt siebenhundert Flüchtlinge im Lauf von vierzehn Tagen herüberholten. Die Einzelheiten wurden dem Untersucher unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgeteilt und können folglich nicht wiedergegeben werden.

Immerhin: man brachte die Flüchtlinge nach Schweden. Sie sind insofern ein Teil des ganzen Komplexes, als es 1945 in Schweden insgesamt etwa dreißigtausend Balten gab. Sie lebten also in Freiheit und konnten ihren Einfluss geltend machen. Als im Mai 1945 das letzte Rinnsal von Flüchtlingen nach Schweden kam, waren diese folglich nicht die ersten.

Sie fuhren in kleinen Booten und landeten entlang der gesamten Küste Gotlands, die meisten von ihnen Deutsche. Am 11. Mai 1945 um 8 Uhr morgens hatte man auf Gotland 542 deutsche Soldaten registriert. Unter ihnen befand sich eine »kleinere Anzahl« Soldaten aus dem Baltikum.

Man brachte sie in das Internierungslager in Havdhem auf Gotland. Die Behandlung war ausgezeichnet. »Die schwedischen Offiziere waren sehr freundlich, einige konnten deutsch sprechen, sie verpflegten uns und versprachen, uns bald in die britische Besatzungszone zu schicken.« Man »unterhielt sich angeregt« mit den schwedischen Offizieren. Die Offiziere wurden in Personenwagen transportiert, die Mannschaften in Bussen. Die Stimmung war gut.

Am Sonntag, dem 13. Mai, begann der Strom der Flüchtlinge nachzulassen. Am Abend erreichten vierzehn deutsche Soldaten, dem Kurland-Kessel entgangen, Gotland; sie strandeten am Storsudret, nachdem sie eine anstrengende Fahrt in einem schadhaften Rettungsboot hinter sich gebracht hatten. Sie waren sehr erschöpft. Nachdem man sich ihrer angenommen hatte, kamen sie rasch wieder zu Kräften. Man schickte sie nach Havdhem. Drei von ihnen waren Balten.

Am Dienstag, dem 15. Mai, landete die allerletzte Gruppe in einem Schlauchboot bei Grynge in Gammelgarn. In diesem Boot befanden

sich sieben Mann, alles Soldaten. Sie waren von Lettland herübergepaddelt. Nach ihrer Landung brachte man sie zunächst ins Krankenhaus von Lärbro zur Untersuchung.

Einer der Männer war etwa fünfunddreißig Jahre alt. Er hatte helles, zurückgekämmtes Haar, klare, tiefliegende Augen, sprach ein ausgezeichnetes Deutsch, behauptete aber, Lette zu sein. Er folgte der Prozedur der Registrierung mit großer Aufmerksamkeit, kam mit mehreren der schwedischen Ärzte ins Gespräch, war auf eine angenehme und diskrete Art höflich und lächelte oft.

Er sagte, er heiße Elmars Eichfuss-Atvars.

Ihm fehlte nichts; dank seiner ausgezeichneten Widerstandskraft erholte er sich schnell. Er gab an, Arzt zu sein. Nach einigen Tagen schickte man ihn in das Lager von Havdhem, wo er als letzter der sieben registriert wurde. Er war der letzte von allen, die übers Meer gekommen waren: am 15. Mai 1945, bei Grynge, Gammelgarn, auf Gotland.